

Klaus Dorn

Basiswissen Bibel:
**Lesen und
verstehen**



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

A. Francke Verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

Waxmann · Münster · New York

Klaus Dorn

Basiswissen Bibel: Lesen und Verstehen

Ferdinand Schöningh

Der Autor:

Geboren am 20.8.1951 in Laufach bei Aschaffenburg, Besuch des Musischen Gymnasiums, Studium der Katholischen Theologie und Physik an der Uni Würzburg und im Theologischen Studienjahr Jerusalem an der Dormition Abbey, Assistent am Lehrstuhl für Biblische Einleitungswissenschaft an der Uni Würzburg, Promotion ebd. Derzeit Hochschuldozent am Katholisch-Theologischen Seminar an der Philipps-Universität Marburg in den Fächern Einleitung AT, Einleitung NT, Exegese NT, Hebräisch. Vortragstätigkeit in der Erwachsenenbildung und in der Weiterbildung, div. Publikationen zu unterschiedlichen Themen aus dem biblischen Bereich.

Umschlagabbildung:

Fotolia: 102762845 © MedvedevAndrey

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter **www.utb-shop.de**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapur; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.schoeningh.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

UTB-Band-Nr: 4747
E-Book ISBN 978-3-8385-4747-3
ISBN der Printausgabe 978-3-8252-4747-8

Für meine Familie
sowie meine Freundinnen und Freunde,
die in schweren Zeiten mit mir gegangen sind,
mich gestützt und getragen haben

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	10
1. Frage: Die Bibel – Was ist das eigentlich?	14
2. Frage: Welche Bücher gehören eigentlich zur und in die Bibel?	18
3. Frage: Die Bibel – Welche Art Text ist das?	21
4. Frage: Was kann man mit einer wortgetreuen Übersetzung anfangen?	52
5. Frage: Was lernt man aus der Beobachtung, dass und wie die verschiedenen Personen in Erzählungen miteinander umgehen oder einander zugeordnet werden?	56
6. Frage: Alles klar? – Ist der Text verständlich?	63
7. Frage: Was sind schon Worte?	72
8. Frage: Ist der Text aus einem Guss (einheitlich) – Oder ist er aus verschiedenen (älteren?) Vorlagen zusammengesetzt?	78
9. Frage: Woher kommen eigentlich Ungereimtheiten im Text?	83
10. Frage: Autoren und Redaktoren – Wie ist zu erfahren, worin ihr Anteil an den Texten besteht?	85
11. Frage: Welche Schlüsse kann man daraus ziehen, dass Worte/ Geschichten/Erzählungen in verschiedenen Versionen vorliegen?	91
12. Frage: Woher weiß ich, wie ein Text gemeint ist?	94
13. Frage: Ist die Formgeschichte, auch Formkritik genannt, die Lösung aller Fragen?	106
14. Frage: Wie kann man Bilder innerhalb eines Textes erkennen?	109
15. Frage: Mehr als nur Bilder? – Das „Erbe“ der Tradition	112
16. Frage: Wie kann man sich die Entstehung eines Textes vorstellen? ...	116
17. Frage: Tradition, Redaktion, Interpretation – Was genau ist denn nun ursprünglich passiert? – Oder die meistgestellte Frage: Ist das denn wirklich alles wahr?	121
18. Frage: Was kann die Archäologie zum Verständnis der Schrift bzw. zu ihrem „Wahrheitsgehalt“ beitragen?	128

19. Frage:	Kommt das nicht auch bei anderen Völkern und in anderen Religionen vor? – Oder: Wie einmalig ist die Religion Israels oder des Christentums?	137
20. Frage:	Ist die Bibel eigentlich ein zeitlos gültiges Buch?	141
21. Frage:	Wieviel Geschichte muss man kennen, um die Texte zu verstehen?	145
22. Frage:	Wieviel muss man von der gesellschaftlichen Situation wissen?	156
23. Frage:	Wozu erzählt die Bibel eigentlich immer wieder von großen Gestalten? Wollen die etwas von mir?	169
24. Frage:	Wo bleiben eigentlich die Frauen in der Bibel – Oder: Lesen Frauen die Bibel anders als Männer?	176
25. Frage:	Zu welcher neuen Sichtweise kommt man, wenn man die Schrift mit den Augen der Armen liest und was ist eigentlich „Theologie der Befreiung“?	181
26. Frage	– die man auch ganz am Anfang stellen kann: Wofür nützt und dient das alles?	186
 Anhang		
	Literatur	188
	Bildquellen	190
	Glossar	192

Vorwort

Dieses Buch will dazu ermutigen, als Nichttheologe die Bibel einmal in die Hand zu nehmen und selbst zu versuchen, eine eher wissenschaftliche Betrachtung der Heiligen Schrift zu wagen. Es will dazu dienen, eigene Positionen und Einsichten zu gewinnen, um diese ggf. auch fundiert vortragen zu können.

Für Nichtstudierende, Studienanfänger und einfach nur theologisch Interessierte ist Exegese ein Buch mit sieben Siegeln: Da gibt es angeblich einige sogenannte Fachleute, die drehen und wenden den Text nach Belieben und finden dann zweifelhafte Dinge heraus, die mit dem eigenen (Kinder-)Glauben nichts oder nur wenig zu tun zu haben scheinen, ja diesen sogar unterminieren. So gesehen geraten Exegeten schon fast in den Ruch der Ketzerei: Wie kann da jemand behaupten, es seien keine drei Könige gewesen, die da zum Kind gekommen sind, wo sie doch in Köln begraben liegen? Wie kann jemand behaupten, das jüdische Volk sei gar nicht schuld am Tode Jesu? Das kennt man doch von früher ganz anders – u.v.m.

Das vorliegende Buch möchte versuchen, mit Mythen und Gerüchten zur Erforschung der hl. Schrift, aufzuräumen und das Vorgehen beim exegetischen Arbeiten, der wissenschaftlich gestützten Auslegung, transparent und nachvollziehbar zu machen. Auf den ersten Blick scheint dies nicht einfach zu sein. Aber es ist leichter als man denkt.

Um Exegese zu betreiben, braucht man letztlich gar nicht viel mehr als Neugier sowie die Fähigkeit und v.a. Lust, Fragen zu stellen. Das bedeutet aber auch, dass man nicht einfach über (scheinbar bekannte) Texte hinwegliest, sondern alles Fremde erkennt, um es verstehen zu können. Mit jeder Frage kommt man der Bedeutung des Textes ein Stückchen näher.

Stellen wir Fragen – sonst kommen wir nie weiter!

Klaus Dorn,
Marbug 2017

Einleitung

Vor Kurzem leitete ich einen Bibelkreis. Entsprechend der Leseordnung war ein Abschnitt aus der Apostelgeschichte 15, ein Kapitel, das vom sogenannten „Apostelkonvent“, auch „Apostelkonzil“ genannt, erzählt. Auf diesem „Konvent“ stand eine, wenn nicht sogar *die* entscheidende Frage der frühen christlichen Gemeinden auf dem Prüfstand: Müssen sich Nichtjuden – sie werden in der Regel mit dem negativ besetzten Begriff „Heiden“ bezeichnet – bei ihrer „Bekehrung“ zu Christus und damit nach ihrer Taufe auch noch beschneiden lassen und in der Folge natürlich auch die jüdischen Gebote einhalten? Ausgangspunkt für diese Frage war die Tatsache, dass es nunmehr einerseits Christen gab, die ehemals Juden waren und andererseits die Heidenchristen. Es dürfte bekannt sein, dass der Kontakt zwischen einem Juden und einem Heiden nicht so ganz einfach, wenn nicht sogar unmöglich war – dies gilt für streng orthodox lebende Juden bis zum heutigen Tag! Im NT haben wir auch von Jesus einen Beleg für diese Haltung. Beim Hauptmann von Kafarnaum, dessen Diener krank ist, geht Jesus nicht zu dem Kranken hin, und das respektiert der Hauptmann auch, indem er sagt: „Herr, ich bin nicht würdig, dass Du in mein Haus gehst.“ Es kommt in der Folge des Gesprächs zwischen dem Hauptmann und Jesus zu einer sogenannten Fernheilung, wie es der Hauptmann erbeten oder erwartet hatte, denn seine Rede fährt fort: „Aber sprich nur ein Wort, dann wird mein Knecht gesund.“

Es gibt viele Möglichkeiten für einen Juden, sich durch einen Kontakt mit einem Nichtjuden zu verunreinigen. Der Nichtjude, der die Gebote nicht kennt – oder kennt, aber nicht hält –, hat möglicherweise gerade Fleisch von einem Schwein gegessen, er hatte möglicherweise gerade Kontakt mit (s)einer Frau, die ihre Tage hatte, möglicherweise kommt er von einer Beerdigung und schließlich könnte es sogar sein, dass er vom Götzendienst kommt – das kann ein christlicher, muslimischer oder ein Gottesdienst einer anderen Religion sein. Dies alles sind Gelegenheiten, sich zu verunreinigen, und diese Verunreinigung ist wie eine ansteckende Krankheit: Sie kann durch Kontakt übertragen werden. Will also ein Jude sicher sein, sich nicht zu verunreinigen, geht er am besten auf Abstand zu Nichtjuden.

Das frühe Christentum jedoch verunmöglichte es Judenchristen und Heidenchristen, Abstand voneinander zu halten. Die frühen Gemeinden trafen sich in der Regel in Privathäusern zum gemeinsamen Gottesdienst. In den ersten Jahrhunderten war die Eucharistiefeier mit einem Sättigungsmahl verbunden, wozu jeder Essen mitbrachte. Wer weiß? Vielleicht steuerte ein Heidenchrist tatsächlich einmal ein Gericht mit Schweinefleisch bei. Der Mitchrist mit jüdischen Wurzeln musste davon natürlich nichts essen, aber schon alleine die Tatsache, dass es Schwein bei diesem gemeinsamen Essen gab, dürfte ein Problem gewesen sein.

Wie also sollte man verfahren? Wie sollte eine gemeinsame Eucharistiefeier von Juden und Heiden aussehen, sodass sich die Juden in Sorge um ihre Reinheit nicht in eine Ecke des Raumes zurückziehen mussten? Wenn man ein ganzes Leben lang diese verschärfte Form von Reinheit praktizierte, war es sicher nur schwer vorstellbar, plötzlich alles hinter sich zu lassen und „gesetzesfrei“ zu leben.

Und ein Zweites kommt hier zum Tragen: Aufgrund der jüdischen Tradition und der verschiedenen Bundesschlüsse Israels mit seinem Gott (es gibt mehr als einen Bund!), verstand man sich als das „erwählte Volk“, das sich der Zuwendung „seines“ Gottes sicher sein konnte. Wollte man an dieser Zuwendung Anteil haben, musste man Jude werden, mit allen Konsequenzen.

Dem Apostel Paulus war möglicherweise mehr als jedem anderen klar, dass es wegen dieser Frage zu einem Scheitern des Christentums hätte kommen können. Er gibt daher die Parole aus: Es gibt nur einen Weg zum Heil, und das ist der Weg des Glaubens *an* und die Taufe *auf* Jesus Christus. Das jüdische Gesetz – was auch immer er darunter verstand – konnte nichts mehr zum Heil des Menschen beitragen. „Aus Werken des Gesetzes“, so sein Credo, „kann kein Mensch gerechtfertigt werden“, d.h. in Gottes Heil gelangen. Er pocht daher darauf, Heiden nicht zu beschneiden und von ihnen keine Einhaltung des Gesetzes zu verlangen, denn, so sein Argument, mit dem Tod und der Auferweckung Jesu bietet Gott einen (neuen) Weg zum Heil. Man braucht daher nicht mehr in alter Weise Mitglied des auserwählten Volkes zu sein. Von diesem „neuen Weg“ ist sogar mehrfach in der Apg die Rede – es ist eine frühe Bezeichnung des Christentums (Apg 19,9.23; 22,4; 24,14.22).

Die Streitfrage nach der Geltung des Gesetzes ist also die Ursache für das Treffen auf dem Konvent, mit „Konservativen“ und „Liberalen“. Nach heftigem Streit und nachdem Paulus von den Missionserfolgen unter den Heiden erzählt hatte – auch die Heiden empfangen den Geist Gottes! – kommt man zu folgendem Entschluss: Die Beschneidung der Heiden ist nicht erforderlich. Im Interesse des Zusammenlebens von Juden und Heiden werden allerdings einige wenige Minimalforderungen aufgestellt: Heiden sollen sich von Götzenopfermählern, von Unzucht sowie von Blut und erstickten Tieren (in ihnen ist ja noch das Blut) fernhalten. Weitere Auflagen gab es nicht. Unter Götzenopfermählern oder Götzenopferfleisch versteht man den Genuss von Fleisch, das im Rahmen eines Opfers und damit als Kulthandlung verzehrt wurde: Jemand opfert am Tempel ein Tier, ein Teil des Tieres wird verbrannt oder auf andere Weise der Gottheit übereignet, den Rest des Tieres essen der Opfernde und seine Angehörigen oder wen er dazu eingeladen hatte am Tempel, also gewissermaßen in Gesellschaft der Gottheit. Für einen Juden ist es undenkbar, an solch einem Mahl teilzunehmen, das einem Gott gewidmet ist. Für Heiden war dies überhaupt kein Problem, zumal man bei dieser Gelegenheit einmal die Möglichkeit hatte, Fleisch zu essen. Das war ansonsten für viele kaum erschwinglich. Vorfälle in Korinth, zu denen Paulus dann schriftlich Stellung nimmt, spiegeln genau diese Frage wieder.

Unter Unzucht versteht man zumeist die Ehen zwischen engen Verwandten, die im Judentum nicht (mehr) gestattet waren. Die Ehe des Abraham mit seiner

angeblichen Halbschwester Sara sowie die Ehen von Isaak und Jakob mit ihren Cousinen machen deutlich, dass sich im Laufe der Zeit im Bewusstsein des Judentums einiges verändert hatte.

Blutgenuss ist von Anfang an untersagt, d.h. ab der gottgegebenen Erlaubnis zum Fleischgenuss im Anschluss an die Sintflut. Der Grund: Blut ist (wie der Atem) Sitz des Lebens. Ohne Blut kann kein Lebewesen leben – soweit es solches in sich hat. Dem „Heiden“ wird nun auferlegt, sich wie ein Jude zu verhalten und kein Blut zu genießen, und dies schließt auch den Genuss von erstickten Tieren ein, denn diese sind nicht nach den rituellen Regeln geschächtet worden und so ist das Blut noch im Tier und im Fleisch. Das Leben aber gehört Gott.

Soweit die Auslegung von Apg 15. Worauf die Leseordnung jedoch nicht hinweist, ist die Tatsache, dass Paulus selbst auch von diesem Konvent berichtet, und zwar im Galaterbrief (Kap. 2). Dort aber erzählt er, er habe keinerlei Auflagen hinsichtlich der Heiden auf dem Konvent bekommen. Wie kann das sein? Sagt Paulus im Interesse der von ihm so vehement vertretenen Heidenmission die Unwahrheit? Oder erzählt die Apostelgeschichte nicht korrekt? Paulus berichtet im gleichen Kapitel auch von einem Zwischenfall in der damaligen Großstadt Antiochia, die im Südosten der Türkei liegt (heute Antakya). Dort geht es offensichtlich um die Frage des gemeinsamen Mahles von Juden und Heiden. Die Juden ziehen sich bei dieser Gelegenheit aus der Mahlgemeinschaft zurück, nachdem konservativere Kreise, aus Jerusalem kommend, in Antiochia auftauchen. Wenn die o.g. Regeln – Jakobusklauseln genannt, weil von Jakobus, dem sogenannten Herrenbruder, verkündet – schon Geltung besaßen, wieso kommt es dann zum Streit? Man ist heute zumeist der Meinung, dass die Jakobusklauseln erst aus späterer Zeit stammen, möglicherweise im Anschluss an den Zwischenfall in Antiochia verabschiedet wurden. Der Apostel Lukas, Verfasser der Apostelgeschichte, hätte da bewusst oder unwissentlich die Chronologie etwas durcheinandergebracht und die Jakobusklauseln zu früh datiert. Soweit der Teil des Bibelabends, der sich mit der Erklärung des Textes befasste.

Im Anschluss daran sagte eine Teilnehmerin zu mir: Wie sollen wir denn das alles wissen? Woher sollen wir diese Zusammenhänge kennen? Und sie hatte natürlich recht: Außer aus einem Bibelkreis oder ggf. aus einer Predigt des Pfarrers am Sonntag kann niemand die Sachverhalte kennen, obwohl die Ereignisse selbstverständlich bis heute relevant sind – z.B. für die Frage, ob sich das Christentum gegenüber der „Welt“ abschotten und eigene kleine Kreise (die kleine Herde) bilden soll mit einem ordentlichen Maß an Selbstbewusstsein (oder auch Überheblichkeit) gegenüber all den „Heiden“, die sich nicht um den Glauben bemühen.

Aber: Wie im Vorwort schon angekündigt, kann sich Mann/Frau auch selbst mit einigem Erfolg mit dem Text befassen, wenn dazu Fragen gestellt werden – zu allem und jedem, das nicht verständlich ist.

Eine erste Hilfe kann hierbei eine Übersetzung sein, die mit reichlich erklärenden Fußnoten versehen ist. Aber auch davon unabhängig wird vieles einfach durch

Fragen aufgeheilt: Worum geht es denn bei der Versammlung? Wer sind die Leute, die dort auftreten, und warum maßen sie sich einen Führungsanspruch oder ein Recht an, Entscheidungen zu treffen? Wieso fordern Pharisäer von den Heidenchristen die Beschneidung und warum wird in diesem Abschnitt der Erfolg unter den Heiden gleich zweimal hervorgehoben? Wieso werden den Heidenchristen Auflagen gemacht – die sogenannten Jakobusklauseln? Man kann sogar die Entsprechungen bei Paulus in seinem Galaterbrief finden, wenn man in der Bibel – z.B. in der Einheitsübersetzung – einmal die Stellen nachschlägt, die nach jedem Absatz in kleiner Schrift eingetragen sind.

Die Bibel besser zu verstehen ist kein Hexenwerk und es bedarf auch nicht komplizierter Methoden, die nur Insidern bekannt sind. Natürlich ist ein Theologiestudium damit keineswegs überflüssig und die „Experten“ werden sicher mehr aus den Texten herausholen, als dies eben nur kurz dargestellt wurde, aber mit einer Reihe von Fragen, die jeder an die Texte stellen kann, ist schon Etliches zu klären.

In diesem Buch werden 26 derartige Fragen vorgestellt und gezeigt, wie man vorgehen kann, um sich den Gehalt der Texte zu erschließen. Die Fragen gehen auf Methoden zurück oder beinhalten solche, wie sie von Exegeten verwendet werden. Es wird aber hier weitgehend darauf verzichtet, die klassische Terminologie zu verwenden, weil sie zur Anwendung der Textbefragungen nicht erforderlich ist.

Selbstverständlich gibt es in der Exegese noch eine ganze Reihe weitere Methoden, z.T. sehr spezieller und manchmal auch recht komplizierter Art (vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Die Interpretation der Bibel). Bei einigen steht m.E. der Ertrag in keinem akzeptablen Verhältnis zum Aufwand. Dies gilt in besonderer Weise für Methoden der Linguistik. Auf sie wird ausdrücklich verzichtet.

Die meisten Fragestellungen werden an atl. und ntl. Texten demonstriert. Es ist allerdings nicht möglich, immer wieder die gleichen Texte zu verwenden, weil sich der eine oder andere Text nicht für die entsprechende Untersuchung eignet. Das ist etwas bedauerlich, weil sich die verschiedenen Fragen nicht einer bestimmten Reihe nach abarbeiten lassen. Die Sache hat natürlich auch einen Vorteil: Das Spektrum der behandelten Texte wird dadurch größer.

Einige kurze Anmerkungen zu den Texten: Die Bibeltexte sind, so weit nicht anders angegeben, aus der Elberfelder Übersetzung in der Fassung von 1993 aus dem Bibel-Programm *BibleWorks 8* entnommen. EÜ bezeichnet die Einheitsübersetzung. Der Gottesname wird mit J“ abgekürzt. Die Biblischen Bücher und Namen werden nach der EÜ zitiert.

Und nun viel Spaß und Erfolg bei der Lektüre!

1. Frage: Die Bibel – Was ist das eigentlich?

Viele Christen verstehen die Bibel so, wie orthodoxe Juden dies bis heute tun und wie auch die Muslime ihren Koran verstehen: *Als göttliche Offenbarung*. Man war zwar nie der Ansicht, sie sei direkt aus dem Himmel heruntergefallen, sondern durch Menschen geschrieben, aber die Autoren und mithin die Schrift galten als „inspiriert“. Dies wurde – zumindest früher – von den meisten Christen so interpretiert, wie es vielfach auf Bildern zu sehen ist: Dem Autor sitzt der Heilige Geist in Gestalt der berühmten Taube auf der Schulter, ersatzweise steht ein Engel hinter ihm und flüstert ihm ein, was er zu schreiben hat. Verbalinspiration nennt man das und dies bedeutet, dass die Schrift nicht nur als Ganzes das Wort Gottes wiedergibt, sondern dass jedes Wort wortwörtlich von Gott übermittelt worden und die Schrift deshalb ohne Widersprüche und Gegensätze sei.

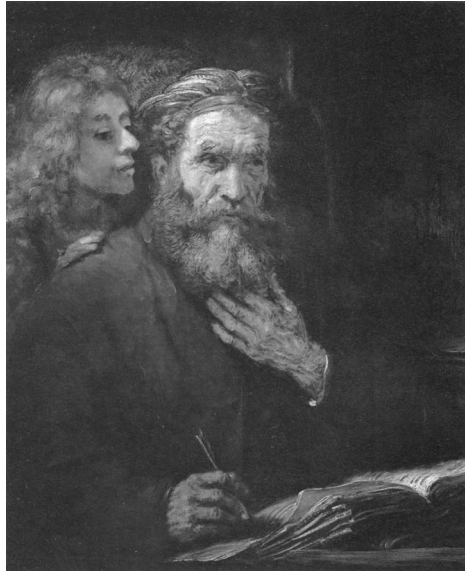
Selbst wenn es so wäre: Wir haben diesen ehemals inspirierten Text heute nicht mehr, denn wie gleich zu zeigen sein wird, existiert keine Originalhandschrift eines Paulus, Mose, Jesaja etc. Die Folgen werden natürlich sehr unterschiedlich beurteilt:

„...Ferner ist behauptet worden, dass die Lehre der Verbalinspiration wertlos sei, wegen der Verschiedenheiten der griechischen Manuskripte, die es an manchen Stellen fast unmöglich machen, die Wörter eindeutig zu bestimmen. Aber dieses berührt nicht in jedem Fall die Frage der Inspiration, bei der es sich darum handelt, dass die geschriebenen Worte von Gott inspiriert wurden. Ob wir eine korrekte Kopie bzw. Übersetzung besitzen, ist eine ganz andere Frage. Die Abweichungen in den griechischen Manuskripten beeinträchtigen in keiner Weise die fundamentalen Lehren des Christentums [das steht da wirklich so, als wenn es „das“ eine, einheitliche Christentum gäbe!]. Nur an einigen Stellen sind die Worte zweifelhaft.“ (http://www.bibelkommentare.de/index.php?page=dict&article_id=392). 4.12.2015

Dies ist nun leider falsch und stellt eine absolute Verharmlosung der Probleme dar. Es macht schon einen wichtigen Unterschied, ob es in Mk 1,1 heißt: *Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes* oder nur *Anfang des Evangeliums Jesu Christi*. Und es ist sicher auch von Relevanz, ob der Text lautet: Mt 1,16: *Jakob aber zeugte Josef, den Mann Marias, von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird* oder ob es heißt: *Josef...zeugte Jesus...*“ wie es in einer syrischen Übersetzung heißt. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen existierenden Texten sind keineswegs klein und absolut nicht zu vernachlässigen!

Einer Interpretation der Texte sind, nach der Vorstellung der Verbalinspiration, naturgemäß sehr enge Grenzen gesetzt und die Vertreter dieser Ansicht neigen dazu, alles „wörtlich“ zu nehmen. Dann *ist* eben die Welt in sechs Tagen geschaffen worden und *ist* „nur“ 5776 Jahre alt, die Sintflut überzog die gesamte Erde und der Kahn des Noah hatte von jedem Tier zwei bzw. sieben Paare an Bord, vom Krokodil bis zum Virus. Dazu die (natürlich unzeitgemäße) Frage am Rande: Wovon ernähr-

Abb. 1: Der Evangelist Matthäus und der Engel, Gemälde von Rembrandt van Rijn, 1661



ten die sich denn in der Zeit der Flut? – die Tiere fraßen zu dieser Zeit noch Früchte und Gras, wie es sich nach der ersten Schöpfungserzählung gehörte, aber wie überlebten die Parasiten, Mikroben, Bakterien und Viren? Mose zog mit dem gesamten Volk durch das Meer, während die Wasser rechts und links wie zwei Wände standen usw. – nachdem die Wasser gerade vorher erst durch einen Wind weggeweht worden waren! Die offensichtlichen Textschwierigkeiten, Widersprüche, Anachronismen und Anomalien lassen sich mal mehr, meistens aber eher weniger sinnvoll und überzeugend

„erklären“. Im Notfall bleibt ja immer noch das Offenbarungsgeheimnis (bzw. der Missbrauch desselben), sodass wir denken können, dass wir nur noch nicht verstehen, was gemeint ist.

Die Inspiration der Schrift wird freilich schon im NT behauptet, so etwa in 2Tim 3,16:

Alle Schrift ist von Gott eingegeben [theopneustos – da ist Gott (Theos) und der Geist (Pneuma) enthalten] und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit.

Wie diese Inspiration allerdings gemeint ist – darüber gehen die Vorstellungen dann eben doch z.T. weit auseinander.

Wie schon gesagt, ist die Theorie einer Verbalinspiration nicht von der Frage nach dem ursprünglichen Text, dem *Originaltext* des Verfassers, zu lösen, der nun aber nicht mehr bekannt ist. Das heißt: Selbst wenn der Text noch vorliegt, wissen wir nicht mit Sicherheit, dass es sich dabei um den Originaltext handelt. Man wird sich also damit zu begnügen haben, dass die Schrift fraglos Wort Gottes ist, dieses aber von den Verfassern in jene Zeit hineingesprochen wird, in der sie leben. Die Autoren formulieren so, wie es ihre Leser verstehen. Das macht heutzutage jeder-mann genauso, auch der, der eine Sonntagspredigt hält. Jede Generation bedarf ihrer eigenen neuen Interpretation der Schriften, um diese immer wieder und neu verständlich zu machen.

Anzumerken bleibt dabei auch, dass die meisten Menschen die Schriften nur in Übersetzungen vor sich haben. Gerade angesichts des äußerst →polysemen, d.h.,

mehr- oder vieldeutigen Charakters Hebräischer Worte – das Hebräische kommt mit einem vergleichsweise kleinen Wortschatz aus – wird die Verbalinspiration zum zweiten Male auf eine harte Probe gestellt, die sie wiederum nicht bestehen kann. Wenn schon, dann kann nur der Text in der Originalsprache inspiriert sein. Eine Übersetzung ist stets schon eine Interpretation und in Bezug auf den Ausgangstext keinesfalls eindeutig.

Bekanntermaßen geht man auch im Islam von Verbalinspiration Allahs an Mohamed aus und bestreitet, dass Mohamed auf seinen Reisen in Kontakt mit Juden und Christen stand und durch diese in seinen Lehren vielfältig beeinflusst wurde. Der Islam hat die ganzen – vielfach schmerzlichen, aber notwendigen – Auseinandersetzungen, die sich im Christentum v.a. im Zuge der Aufklärung ereigneten, noch vor sich, inklusive der Rekonstruktion eines möglichst originalen Ursprungstexts des Korans.

Die Bibel – was ist sie eigentlich? Man wird diese Frage am ehesten so beantworten können, dass Gott in der Geschichte der Menschen immer wieder erfahrbar und sein Wirken mit und in der Geschichte von Menschen bezeugt wird, dass er durch die Propheten wie auch durch Menschen im Gebet in die Geschichte hineingesprochen hat. Die Verfasser haben diese Erfahrungen und Worte aufgeschrieben, in menschlicher Sprache, in zeitgenössischer Sprache:

„Gott spricht nicht unmittelbar, er spricht durch Menschen zu uns. Er teilt sich uns nicht auf seine eigene, sondern auf unsere Art mit. Er bedient sich nicht der Sprache der Engel (vgl. 1Kor 13,1), sondern der Sprache der Menschen. Er sagt sein Gotteswort als Menschenwort nicht aus der Not heraus, sich nicht anders verständlich machen zu können, sondern aus der Mitte seines Gottseins heraus... So wie Gottes Wort in Jesus Mensch geworden ist, um den Menschen ‚Gnade und Wahrheit‘ (Joh 1,17) mitzuteilen, so gehört es zum Horizont des Heilshandelns Gottes, dass er sich durch Menschen nach Menschenart bezeugt, um in Freiheit zum Glauben zu führen (vgl. Joh 20,30f)“ (Söding, Jesus 39f).

Es ist eine Aufgabe, diese Erfahrungen und Worte in die heutige Zeit zu übersetzen und vor allem neu für Menschen erfahrbar zu machen, genauso wie dies die Schrift selbst schon im Laufe ihrer Geschichte/Tradition immer wieder getan hat. Die Geschichte von Abrahams Trennung von seiner Familie und sein Leben als Schutzbürger in einem neuen Land, das ihm Gott verheißen hat, ist keineswegs (nur) für die Zeit des Abrahams aktuell, wann immer er gelebt haben mag. Es dient vielmehr (auch) als Mahnung an die Menschen im → *Babylonischen Exil*, nach 538 v. Chr., wieder in ihr verheißenes Land, nach Palästina zurückzukehren (zu Abraham s.u.). Ohne diese Neuinterpretation bliebe die Geschichte eben eine alte Geschichte – die man getrost irgendwann vergessen kann: Ja, damals, unser Vater Abraham... aber das ist lange her.

Zusammenfassung

Die heiligen Schriften, weder das AT noch das NT sind irgendwann vom Himmel gefallen. Es sind vielmehr Schriften aus sehr verschiedenen Zeiten von sehr unterschiedlichen Autoren. Weder die Zeiten noch die Autoren sind bekannt. Erstere können immerhin meist näherungsweise bestimmt werden. Die Schriften wurden von Menschen in eine bestimmte Zeit hineingeschrieben, aus einem konkreten Anlass. Sie sind in einer Sprache geschrieben, die nicht mehr die unsere ist, und natürlich in eine Welt und eine Kultur hinein gestellt, die nicht mehr die unseren sind. Das musste auch so sein, damit die damaligen Leser die Schrift verstehen konnten.

Was lernen wir daraus?

Um die alten Schriften zu verstehen, müssen wir sie mit heutiger Sprache und Kultur in Beziehung setzen und prüfen, ob und inwieweit die Vorstellungswelt der Autoren mit unserer Welt noch in Übereinstimmung gebracht werden kann.

2. Frage: Welche Bücher gehören eigentlich zur und in die Bibel?

Alle die drinnen stehen? Das kann man so sehen! Aber sobald man eine katholische und eine evangelische Bibel zur Hand nimmt, stellt man sehr schnell fest, dass die katholische Bibel dicker ist als die evangelische. Sie enthält mehr Text, mehr biblische Bücher.

Ein einfacher Vergleich der Inhaltsverzeichnisse lässt erkennen, dass die Bücher Tobit, Judith, die beiden Makkabäerbücher, das Buch der Weisheit und auch das Buch Jesus Sirach in einer evangelischen Bibel nicht zu finden sind. Im Bereich des Neuen Testaments steht der Jakobusbrief möglicherweise an einer anderen Stelle als in der katholischen Bibel. Das Buch Daniel ist in der katholischen Bibel umfangreicher u.a. In der äthiopischen Kirche gehört das sogenannte Henochbuch zu den heiligen Schriften, bei den Christen Ägyptens, den Kopten, war das Thomasevangelium offensichtlich beliebt, denn es ist nur dort erhalten geblieben.

Und so stellt sich die Frage nach dem Kanon [Richtschnur, Richtmaß], d.h., nach Anzahl und Umfang der Bücher, die als zur heiligen Schrift gehörig bezeichnet werden. Dabei wird aus den obigen Ausführungen schon klar, dass die verschiedenen christlichen Kirchen oder Konfessionen die Kanones unterschiedlich definieren. Es kommt hinzu, dass sich für den Bereich des AT der Jüdische Kanon vom Christlichen unterscheidet. Dies hat zunächst einmal einen recht einfachen Grund: Die hebräische Bibel ist kürzer als die griechische oder lateinische. Es gibt eine ganze Reihe von „jungen“ Schriften aus dem zweiten und ersten Jahrhundert vor Christus, die nicht (mehr) in hebräischer Sprache vorliegen. Funde in Qumran am Toten Meer lassen zwar erkennen, dass viele heute nur noch griechisch vorliegende Texte ursprünglich auch einmal in Hebräisch existierten, aber aufgrund der Tatsache, dass sie nicht in die Heilige Schrift aufgenommen wurden, verloren sie an Bedeutung und wurden nicht oder nur wenig weiterverbreitet, ausgenommen eben in griechischer Sprache. Die katholische Bibel nimmt etliche dieser „nur“ griechischen Texte auch auf, die evangelische hingegen, in stärkerer Anlehnung an die hebräische Bibel, nicht.

Im Bereich des Neuen Testaments gibt es bereits seit dem 2. Jahrhundert verschiedene Listen von Kirchenvätern, in denen die dem NT zugehörigen Bücher verzeichnet sind. Diese stimmen aber keineswegs immer überein. Zwei Briefe, die dem frühen Papst Clemens zugeschrieben werden (1 + 2Clem) oder auch der sogenannte „Hirte des Hermas“, eine frühe Kirchenordnung, und andere Schriften werden als zugehörig diskutiert. Auch für diverse ntl. Briefe, wie z.B. den ersten und zweiten Petrusbrief gibt es für einige Zeit keine einhellige Meinung. Schließlich wird die Offenbarung des Johannes in der Kirche des Westens stets als kanonisch angesehen, im Osten jedoch keineswegs.

Wie kommt es zu diesen Unterschieden – oder präziser: Wieso sind bestimmte Bücher in die Bibel aufgenommen worden und zählen somit zu den heiligen Schriften, andere dagegen nicht? – Und ab wann kann man überhaupt von einem festen Umfang, dem Kanon, sprechen?

Die Kanonisierung der Schriften, ihre Bestimmung als zur Bibel gehörig oder nicht, lässt sich nicht punktuell festmachen. Es ist vielmehr so, dass mehrfach im Laufe der Geschichte bestätigt wird, dass die Bibel bestimmte Bücher beinhaltet, andere dagegen nicht dazu gehören. Es wurde somit ein sich aus der Geschichte ergebender „Ist-Zustand“ festgehalten, im Bereich der Katholischen Kirche zum letzten Mal im Kontext des Konzils von Trient (1545-1563) in Abgrenzung zur Reformation. Häufig waren es äußere Einflüsse, die eine entsprechende Erklärung erzwangen, z.B. in Folge von Irrlehren oder von Ansichten, in denen bestimmte Bücher infrage gestellt wurden.

Es spielen eine ganze Reihe von Gründen eine Rolle, ob ein Buch als kanonisch angesehen wurde oder nicht. Dazu gab es äußere wie auch innere Kriterien. Als äußeres Kriterium ist z.B. die Verfasserfrage anzusehen. Es war durchaus von Bedeutung, ob man eine Schrift auf Paulus, Petrus, Jakobus oder einen anderen Jünger der ersten Generation zurückführen konnte. Die Möglichkeit, dass eine Schrift ja auch pseudonym, d.h., als angebliche Schrift eines großen Mannes des 1. Jahrhunderts abgefasst wurde, war nur von untergeordneter Bedeutung. Eng damit verbunden war natürlich auch das Alter einer Schrift, denn selbstverständlich war man sich darüber im Klaren, dass es aus der Mitte des 2. Jahrhunderts keine „echten“ Briefe der Apostel mehr geben konnte – es sei denn, man hatte sie für etliche Zeit verloren oder verborgen. In der Tat griff man häufiger auf diesen Trick zurück, um für eine späte Schrift – etwa aus dem 2. oder 3. Jh. – apostolische oder doch wenigstens frühe Abfassung zu behaupten und der Schrift damit kanonische Würden zukommen zu lassen.

Ein „innerer“ Grund betraf den Inhalt einer Schrift: Sie musste mit anderen, inzwischen hochangesehenen Schriften kompatibel sein, konnte und durfte also keine allzu phantastischen Geschichten oder gar gegenteilige oder anstößige Inhalte enthalten. Damit wiederum hängt eng zusammen, inwieweit ein Buch von einer größeren Zahl christlicher Gemeinden und Regionen akzeptiert wurde und z.B. auch in der Liturgie eine Rolle spielte.

Der Kanon ist somit keineswegs ein Zufallsprodukt, wenngleich man sich für die eine oder andere Schrift, die nicht aufgenommen wurde, eine Zugehörigkeit durchaus vorstellen könnte. Weil dies so ist, forscht man in der Bibelwissenschaft auch über die Kanongrenzen hinaus und bezieht für die Frage nach der Entstehung von Kirche, für ihre frühe Geschichte, aber auch für Theologie und Christologie Bücher ein, die nicht zur Heiligen Schrift gezählt werden.